



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Rosenkranz, Palle: Der rote Hahn : (Fortsetzung) : dreizehntes Kapitel. Am
folgenden Tage

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

lange gebraucht hatten, um ganz typische, nicht für den Verkauf angefertigte Stücke zu erwischen; auch hatte ich mich schon in Kiruna mit den üblichen Preisen bekannt gemacht, erlebte aber zur Ehre der Verkäufer kaum einen Versuch der Übervorteilung.

Mit solcher Beschäftigung und mancherlei Erkundigungen brachte ich die vorgesehene Zeit zu, wobei nur die bitterkalten Nächte einen an die Lage des Ortes gemahnten, während sich bei dem hohen Sonnenstande die Tagesstunden äußerst milde anließen. Unter Benutzung des Schlittens und der primitiven lappischen Skier durchstreifte ich die nähere Umgebung des Lagers, um fleißig Aufnahmen von Menschen und Renttieren, Gebirge und Waldbäumen zu machen, die hier oft absonderliche Wuchsformen zeigen. Leider erwies sich daheim ein großer Teil der Platten als unbrauchbar, was aber nicht an meiner trefflichen Ernemannschen Spiegelkamera lag, sondern an der Unbekanntschaft mit der ganz andern Lichtwirkung von Schnee und Sonnenstrahlen in dieser hohen Breite, die die photographische Platte viel weniger zu beeinflussen scheinen als etwa in den Hochalpen. Auch eine Fahrt im Renttierschlitten wagte ich, die dank der ungewöhnlichen Lenksamkeit des mir gestellten Zugtieres auch ohne Um- und Unfall verlief. Schließlich war ich aber doch herzlich froh, als ich das ärmliche Quartier im finnischen Blockhause hinter mir lassen konnte, um in eintägiger Fahrt wieder die Kulturstätte Kiruna zu erreichen, wo mich mein behagliches Hotelzimmer mit doppelt empfundner Gastlichkeit aufnahm. Aber schön war er doch, dieser Winterausflug ins Land der Lappen und Renttiere!



Der rote Hahn

Von Palle Rosenkranz. Deutsch von Ida Anders

(Fortsetzung)

Dreizehntes Kapitel. Am folgenden Tage



er Donnerstag war der Gerichtstag des Städtchens, und Raj Seydewitz saß in der Ratsstube und arbeitete an den Dokumenten, nachdem die Gerichtssitzung aufgehoben worden war. Das Zimmer war groß und recht freundlich. Im Hintergrunde zwei sonnenbeschienene Fenster, und in der Mitte zwischen diesen eine Büste Seiner Majestät des Königs. Zierliche Gardinenstreifen bekränzten die Fenster, und in der Mitte der Decke hing eine altmodische Hängelampenkronen. Quer durch das Zimmer vom Innenrande des linken Fensters aus erstreckte sich eine Schranke, die den Richtersitz vom übrigen Zimmer trennte, und hinter diesem stand ein mit grünem Tuch bezogener Tisch. Der Richtersitz selbst bestand aus einem hochlehnten antiken Stuhl. Das übrige Meublement bildeten ein paar Stühle. Einfach und schlicht, aber gar nicht ungemütlich war das Ganze.

Seydewitz saß auf dem Protokollführerplatz am Ende des Tisches, Justesen geduldig wartend vor der Schranke. Er sollte Protokoll und Papiere in das Bureau des Amtsgerichts zurückbringen.

Seydewitz blickte auf: Jetzt bin ich gleich fertig, Justesen. Hier sind so schrecklich viel Dokumente, aus denen Auszüge zu machen sind. Und wenn Herr Assessor Jensen die Gerichtssitzung abhält, geht es immer so verflucht schnell.

Justesen nickte geduldig. Ja, der Herr Assessor ist flinker dabei als der Alte. Ist der Bürgermeister heute Hilmers wegen zum Amtmann gereist?

Seydewitz nickte.

Glauben der Herr Referendar, daß der Landrat die Sache aufheben wird? sagte Justesen.

Das weiß ich wirklich nicht, Justesen, lautete die Antwort. Das kann sich wohl nicht ohne den Justizminister machen lassen; aber soll es sein, dann hat der Alte versprochen, zum Minister hineinzufahren, ja zum Könige selbst. Er war rasend gestern.

Justesen blickte auf. Und der Assessor?

Seydewitz lachte: Den habe ich nicht gesehen, Justesen, bei dem bin ich gewiß in Ungnade.

Dann herrschte eine Weile Schweigen, während Seydewitzens Feder über das Papier flog.

Das war höllisch flott, was der Herr Referendar gestern taten.

Seydewitz schob den Dokumentenstapel beiseite. Ja, aber was hilft das. Heute sind wir ebensowelt. Wenn nicht der Landrat und höhere Mächte eingreifen; und offengestanden, ich glaube nicht, daß wir Richter aufhalten können.

Justesen dachte darüber nach. Es wäre natürlich besser, wenn man den Brandstifter fände. Der Zeitpunkt ist ja noch nicht recht gekommen, aber ich sollte meinen, wir wären nahe daran.

Seydewitz sprang auf. Was sagen Sie da? Wer ist es? So reden Sie doch, Mann! Wissen Sie es?

Wissen ist nun zuviel gesagt, meinte Justesen bedächtig. Der Herr Referendar dürfen nicht böse werden, aber ich möchte so ungern etwas sagen, ehe ich es bestimmt weiß. Ich will dem Herrn Referendar versprechen, daß ich es an den Tag bringe, ehe es zu spät ist.

Seydewitz legte Justesen die Hand auf die Schulter. Hören Sie mal, Justesen, die Sache ist wirklich zu ernsthaft. Wissen Sie etwas, dann müssen Sie jetzt damit herausrücken. Wir können keine Rücksichten nehmen. Es wäre sehr lustig, wenn wir die Kopenhagner an die Wand drücken könnten. Aber hier handelt es sich um das Wohl und Wehe von Menschen. Wissen Sie etwas, dann müssen Sie es sagen.

Dann weiß ich nichts, sagte Justesen bestimmt.

Seydewitz wurde ärgerlich. Wozu denn dann das Ganze?

Justesen beugte sich mit geheimnisvoller Miene über die Schranke vor.

Der Herr Referendar besinnen sich wohl noch auf die alte Frau auf Myggefjed. Sehen Sie, sie und ich sind gute Freunde geworden. Ich habe so meine eigne Manier, mit den Weibern umzugehen, mit den alten und den jungen. Klein-Signe und ich sind ebenfalls gute Freunde geworden. Und dem Mann von Myggefjed habe ich einen kleinen Stoß in die Rippen versetzt. Als der Hof brannte, hatte ich so meine eignen Gedanken, ich kanns ja ruhig sagen. Ich glaubte, es wäre Hilmer, der ihn angesteckt hätte. Das haben mehr als ich geglaubt. Jetzt sehe ich die Sache ein bißchen anders an, wenn ich ihn auch nicht ganz freisprechen

möchte. Der Herr Referendar wissen, ich richte mich nach dem Alten, er will Gilmer in der Sache beiseite lassen, und ich ließ Gilmer beiseite, und ich hielt mein Maul und gehorchte. Jetzt habe ich herumgespürt; ich glaube nicht, daß Gilmer das Feuer angelegt hat, wenn er auch nicht ganz bei der Wahrheit geblieben ist. Ich habe jetzt eine völlig andre Spur, und die möchte ich gern heute verfolgen. Ich habe meine Falle aufgestellt, und es kommt jetzt nur darauf an, das Wild hineinzutreiben. Gelingt es dem Bürgermeister, die Sache gegen Gilmer aufzuhalten, dann kann ich ja immer zufassen oder es sein lassen, je nachdem es dem Herrn Referendar recht ist. Aber heute nachmittag fahre ich nach Myggefjed hinaus, und wenn der Herr Referendar mitwollen, sind Sie willkommen.

Was wollen Sie auf Myggefjed? fragte Seydewitz erstaunt.

Nach den Fallen sehen, sagte Justesen lästig. Der Herr Referendar müssen Geduld haben.

Seydewitz schob die Dokumente zu dem Gendarmen hinüber. Bitte, hier sind die Papiere. Ich fahre heute nachmittag mit nach Myggefjed. Wir wollen den Brandstifter finden. Verstehn Sie, wir wollen.

Justesen nickte ernsthaft, dann nahm er die Papiere und zog sich zurück.

Seydewitz hatte noch einiges zu tun und blieb bei seiner Schreiberei sitzen.

Es pochte an die Tür, und Seydewitz rief: Herein! Frederiksen war es; er verneigte sich ehrerbietigst, ein wenig geduckt war er seit gestern, auch ein wenig wütend, aber das zeigte er nicht.

Der Herr Assessor lassen fragen, ob die Gerichtssitzungen geschlossen sind, sagte er höflich.

Seydewitz nickte.

Es entstand eine Pause.

Der Herr Referendar haben vielleicht etwas zu besorgen, fragte Frederiksen.

Nein, sagte Seydewitz, ich gehe jetzt.

Frederiksen verneigte sich wieder. Verzeihung, Herr Referendar, aber ich wünsche nicht, daß der Herr Referendar glauben sollen, ich hätte gestern ohne Order gehandelt.

Seydewitz sah den Beamten lächelnd an: Weshalb sagen Sie mir das, Kommissar Frederiksen?

Frederiksen war jetzt noch verlegener. Man ist ja nur ein Untergebener, aber man hat doch auch sein Ehrgefühl, und — an dem allen bin ich nicht schuld.

Seydewitz lächelte wieder freundlich: Gut, es ist notiert, Kommissar Frederiksen.

In diesem Augenblick ging die Tür auf, und der Assessor trat ein. Hellgekleidet und morgenfrisch, mit einer Blume im Knopfloch. Frederiksen trat zurück, und der Assessor ging zu dem Tisch an der Schranke und schwang sich mit einem Satz darauf.

Sie können gehen, Frederiksen, ich werde rufen, wenn ich Sie brauche.

Frederiksen ging.

Wollen Sie eine Zigarre rauchen, sagte der Assessor und reichte Raj sein Zigarrenetui aus rotem Maroquinleder hin.

Seydewitz beugte sich vorn über, sein Blick glitt von dem roten Leder auf die feine weiße Hand des Assessors. Eine Damenhand, aber fest und sehnig, eine Stfts-damenhand, dachte er, mit gewölbten bläulichen Nägeln — Klauen — eine Raubvogelklau, die ihre Beute festpacken und zusammenpressen konnte.

Danke, sagte er ein wenig mürrisch und streckte die Hand aus. Er wußte noch nicht recht, ob es Krieg oder Frieden sein sollte.

Der Assessor lächelte: Mit der ist Ihnen sehr wohl gedient, es ist echter Tabak und trotzdem Heu. Ich will Ihnen sagen, ich rauche zwölf täglich. Ja, das ist

viel — aber all das Ungefunde gibt ja in Wirklichkeit dem Leben seinen Wert. Pâté de foie gras en crouste mit Trüffeln, Mayonnaisen, gewürzte Saucen, schwere Chateauweine, starke und lange echte Zigarren und köhlpechrahenschwarzer Kaffee, das ist es, woran wir sterben, aber wofür wir leben — nicht wahr, sie ist sehr ordentlich?

Seydewitz nickte; es war eine gute Zigarre; Lukretia, drei zu fünfundzwanzig, das war seine tägliche Kost. Er hatte Fritz Larsen, den Zigarrenhändler, heimtückisch im Verdacht, dem Großhändler die Ausschußware abzunehmen.

Der Assessor saß noch rittlings auf der Tischkante, Seydewitz warf das Protokoll zu, daß es über die Gerichtsdokumente klaffend hervorragte.

Haben Sie Zeit, Seydewitz? fragte der Assessor. Sein Blick glitt freundlich von dem schweren Protokoll zu dem grünen Tuch hinüber an Raj entlang und haftete an dessen Augen.

Raj nickte wieder. Ihm war zumute wie einem Manne, der über den Sumpf muß und deshalb vorsichtig mit den Füßen umherfühlt.

Wollen Sie, Herr Assessor, nicht lieber hier sitzen? fragte er und stand auf. Der Stuhl des Bürgermeisters ist ein behaglicherer Sitz als der Tisch.

Danke, sagte der Assessor, lassen Sie mich sitzen. Es ist für mich Gymnastik, auf der Tischkante zu balancieren. Sagen Sie mir, Seydewitz, haben Sie während Ihrer Studentezeit das Café d'enfer besucht, nicht? Zu meiner Zeit spielten wir alle Billard. Sie wissen es aus Erfahrung, daß ich es nicht vergessen habe. Was — wenn wir beide über das Billardtuch unsers lieben Piepers hinsteepeln, dann sind Sie der Kleine. Na, ich wollte etwas andres sagen. Im d'enfer war ein Pikkolo, der Robert hieß — ein Junge aus einem Kopenhagner Hinterhause —, Teufel noch einmal, wie der eine Kugel schleben konnte. Aber was mir an dem Burschen am meisten imponierte, war, daß er sich auf die Billarddecke hinaufschwingen konnte. Verstehen Sie? einfach hinaufhüpfen und sitzen bleiben. Ich begreife nicht, wie der Bursche das anstellte. Aber er konnte es. Und das sah flott aus. Flott, wiederholte der Assessor und verschwand hinter einer sehr breiten und sehr dichten Rauchwolke.

Raj sagte nichts, der andre mußte doch zum Teufel zuerst anfangen.

Seydewitz, sagte der Assessor, apropos, Dank für den Gruß, den mir mein famoßer Frederiksen gestern abend überbrachte. Mein Kompliment. Das haben Sie verdammt flott gemacht — und Sie waren formell im Recht — selbstverständlich. Sie können überzeugt sein, mein vortrefflicher Frederiksen bekam, was man so populär einen Generalanschnauzer nennt.

Seydewitz blickte scharf auf: Ich dachte, er handelte auf Ihren Wunsch.

Der Assessor nickte. Selbstverständlich. Meine Leute tun so etwas nie auf eigne Hand. Aber wenn man in einem solchen Fall einen solchen Schritt unternimmt, dann muß er durchgeführt werden. Voilà tout.

Das konnte der Mann nicht, sagte Seydewitz, gleichsam um etwas zu verteidigen. Er war darauf vorbereitet gewesen, zu seiner eignen Verteidigung greifen zu müssen; nun da es schien, als ob der Angriff ausbleiben würde, verteidigte er rein instinktiv den Kriminalkommissar Frederiksen.

Tja, sagte der Assessor, wie ich Ihnen erklärte, entweder er hätte es ganz tun sollen — oder er hätte es gar nicht anfangen sollen. Wissen Sie noch, was unser gemeinsamer Freund Mephistopheles im zweiten Teil des Faust sagt, wo er von dem Papiergeld spricht? Es sind die wunderbaren Worte:

Wie sich Verdienst und Glück verketten,
Das fällt den Loren niemals ein.
Wenn sie den Stein der Weisen hätten,
Der Weise mangelte dem Stein.

Sehen Sie, Seydewitz, das ist Weisheit, wie sie nur der unsterbliche Geheimrat formen konnte. Dies, Verdienst und Glück zu verketten, das ist der Prüflstein. Ein Schuster kann es nicht begreifen. Und bei all seiner Gerissenheit und Schlaueit bleibt Frederiksen ein Schuster. Wenn man es klug anstellt, kann nichts Verkehrtes herauskommen, das ist ein Naturgesetz. Ich werde mich in jedem einzelnen Fall verpflichten, Ihnen zu beweisen, warum eine Sache schief gehn mußte, und wie das, was wir im ersten Augenblick Glück nennen, fast immer Verdienst ist. Hier ist es nun sehr leicht. Frederiksen muß wissen, daß man nicht in Gegenwart eines Bürgermeister und eines Referendars, der bei der Polizei angestellt ist, die Tricks benutzen kann, deren man sich im vierten Stock eines Hinterhauses bedient, wenn es gilt, einen armen, verdächtigen Stümper einzuschüchtern. Frederiksen lernt es nie. Ist das nicht eine gute Zigarre?

Seydewitz lächelte. Sie, Herr Assessor, gehören also nicht zu denen, die dem Steine mangeln. Das habe ich auch nie geglaubt. Aber was wollen Sie jetzt?

Der Assessor hüpfte leicht auf den Fußboden hinab und trat dicht zu Raj hin.

Ihnen Glück wünschen aus dem Grunde meines Herzens, friedlich und bieder-dänisch, zunächst zum Siege und sodann zu dem Mädchen. Sie ist scharmant. Ich kann Sie verschern, wenn Sie etwas Gesetzwidriges begangen hätten, statt wie es natürlich war, Ihre Papiere in Ordnung zu haben, so hätte ich das als mildernden Umstand bezeichnet.

Und Sie wollen jetzt die Verhaftung aufgeben?

Nein, sagte der Assessor und warf sich in einen der Zeugenstühle. Sie vergessen Mephisto und meinen Endsaß. Wenn man begonnen hat, dann soll man aushalten. Nein, diese Konstellation von Mars und Venus hat mich nur darauf aufmerksam gemacht, daß ich in Zukunft etwas vorsichtiger sein muß. Lieber Seydewitz, in den Wochen, in denen ich mich in dieser Herrmann und Dorotheas würdigen Stadt aufgehalten habe, sind Sie mir eine solche Erquickung der Seele gewesen, daß ich Ihnen von vornherein so viel verzeihe, wie ich meinem Naturell nach einem jungen und hübschen Mädchen verzeihen würde. Und Sie wissen, was ein solches für mich bedeutet. Unsere Freundschaft bleibt also deswegen dieselbe. Nun wissen Sie es. Weiter haben Sie ja doch die ganze Zeit nichts wissen wollen.

Seydewitz errötete leicht.

Der Assessor lachte: Sie können erröten, Seydewitz. Ich will Ihnen sagen, um diese Fähigkeit beneide ich Sie, und es steht Ihnen. Sie handelten selbstverständlich aus den edelsten Beweggründen und um der Auserkornen Ihres Herzens zu gefallen. Das verstehe ich sehr gut. Sie wissen, ich beneide Sie auch um Ihre vierundzwanzig Jahre, in denen man so etwas mit Aussicht auf eine passende Belohnung tut. Wenn man so alt wird wie ich, findet man in der Regel, daß die Tugend ihren Lohn in sich tragen muß. Aber es könnte mich interessieren, zu erfahren, was Sie sich rein zukunftsprospektivisch bei Ihrer Großtat gedacht haben? Sagen wir, abgesehen von der rein privatrechtlichen Seite der Sache.

Seydewitz stand auf. Ich will eine Verhaftung verhindern, die absurd ist.

Schon möglich — aber Sie können mich doch nicht verhindern, mein Gerichtchen einzusetzen, mein Protokollchen vorzunehmen und ein Verhaftungsbefehlchen zu erlassen. Und dann sind alle Chancen, Ihr Glück weiter zu verfolgen, abgechnitten. Jetzt Sie!

Raj erhob den Blick und sah den Assessor ruhig an: Das kann ich selbstverständlich nicht. Aber ich kann — dann brach er ab und sagte: Ihren bon sens.

Die Änderung ist famos, rief der Assessor. Aber kann der Appell nun nicht die beabsichtigte Wirkung hätte?

Gut, sagte Raj fest, dann würde ich an Ihre Freundschaft appellieren.

Es verblüffte Seydewitz, wie schön Assessor Richter eigentlich aussehen konnte. Chevalier, dachte er, als der Assessor wieder zu ihm trat und ihm die schmale, weiße Hand auf die Schulter legte.

Es wäre klug, Seydewitz, allbiweil Freundschaft so ziemlich das einzige ist, das ich hier auf der Welt achte. Aber doch bin ich nicht ganz sicher, ob Sie den Appell gewinnen würden.

Dann würde ich konstatieren, daß Sie sich geirrt hätten, sagte Raj hastig.

Tun Sie das zunächst — denn das ist wirklich gut. Aber Sie müssen bedenken, daß ich als Richter kein Nyriker bin. Das bin ich überhaupt nur in sehr schwachen Augenblicken sehr hübschen Mädchen gegenüber und nur sehr kurze Zeit. In meinem Fach bin ich vielleicht ein wenig pedantisch, ein wenig trocken, wenn Sie wollen — ja sogar brut American, wie der Champagner, den die Rockefeller trinken. Und hier gibt es zuviel. Die Sache ist äußerst interessant, achten Sie darauf, das werden alle Sachen, zur rechten Zeit für den rechten Mann. Wir können es mit einem zeitgemäßen Ausdruck Sport nennen. Ein Mann der Vergangenheit würde es heilig nennen. Das packt, Seydewitz — das packt.

Seydewitz zuckte die Achseln. Sie betrachten es also als Sport?

Der Assessor unterbrach ihn: Ich bin königlicher Beamter — aber onfin — Sie sind Jäger, und unser gemeinsamer Freund, der Baron auf Rüdtkilde, sagten Sie, sei ein vortrefflicher Jäger. Gut. Ich bin ebenfalls Jäger, weniger leidenschaftlich als früher. Denken Sie an eine Pürschjagd auf einen Rehbock. Das Tier steht da und sieht Sie mit seinem wunderbaren Blick an, diesem sammetweichen Tierblick, Sie kennen ihn, und Sie schießen — Sie schießen, mag sein, aber nachher bohren Sie dem gefallen Tier Ihren Nickfänger hinter die Hörer und bilden sich vermutlich ein, Sie führen eine Art Samariterwerk aus. Sie pürschen noch dazu nur zu Ihrem Vergnügen, und wie ich bemerkte, ich besitze eine königliche Bestallung zur Menschenjagd. Glauben Sie mir, Seydewitz, will man etwas aus dem Leben herausholen, so muß man seine Lebensarbeit nach seinem Naturell angreifen. Mein Naturell ist ein Jägernaturell. Ich gehöre zum Jägertypus. Aber da dieser Typus stark gemischt ist mit dem friedlichen Typus — dem Hirrentypus, der hier auf dem Berge in der Mehrzahl vertreten ist, so habe ich nichts dagegen, so zu tun, als ob ich das Wild in meiner Samaritereigenschaft erlege. Verstehn Sie. Ich sehe im Augenblick keinerlei Ursache, die des Gutsbesitzers Verhaftung verhindern könnte. Parole d'honneur, keine, ich würde Ihnen herzlich dankbar sein, wenn Sie etwas nachweisen könnten. Alles, was Sie erreicht haben, ist, meinen coup de main zu verhindern. Sie verstehn, es wäre zu pauvre, die Szene noch einmal zu arrangieren, auch wenn die Papiere in Ordnung wären.

Seydewitz lächelte. Davon hatte ich mir auch gestattet, auszugehn.

Der Assessor stuzte. Sie, Sie — Sie machen sich meiner Seel, Seydewitz. Es war also obendrein ausgerechnet. Tja, das ändert natürlich nichts an meinen Plänen. Ich fahre nun selbst nach Deichhof hinaus und halte an Ort und Stelle das Verhör ab. Wird mein sehr bedeutender Verdacht noch bekräftigt, dann arretiere ich natürlich den père noble, eventuell auch die mère noble. La fille? das bringe ich nicht übers Herz. Wollen mal sehn, es ist jetzt drei Uhr. Wir müssen jetzt das Commissoyageurindiner des „Hofes“ essen, das dauert eine Stunde — um fünf Uhr fahre ich, und dann — Wenn Sie also etwas konstatieren wollen, müssen Sie sich beeilen. Es gibt eine Verhaftung, lieber Freund, spätestens um acht Uhr.

Raj nickte energisch. Gut, bis dahin werden wir ein Resultat haben.

Der Assessor lächelte. Das Glück, das Sie gestern gehabt haben, hat Sie wohl nicht auf den Geschmack für starke melodramatische Effekte gebracht. Sie waren so

herrlich modern. Sie dürfen wirklich nicht, weil Sie in ein reizendes junges Mädchen verliebt sind, zum Wiedermeier werden. Ich kann natürlich sehr gut mit meinem Verhör bis morgen warten. Sie können unmöglich mehrere inhaltsreiche Wochen in meiner Gesellschaft verlebt haben, ohne zu entdecken, daß ich in Wirklichkeit ein einigermaßen verständiger älterer Herr bin und —

Seydewitz unterbrach ihn. Noch habe ich nichts . . .

Also, sagte der Assessor.

Seydewitz fuhr fort: Und Sie werden es deshalb begreifen können, daß ich meine Bedenken habe, Sie zu bitten, eine amtliche Handlung aufzuschieben. Aber können Sie warten, so warten Sie. Dadurch wird bloß Zeit gewonnen.

Der Assessor schüttelte den Kopf.

Ja, für die andern. Aber ich verküere Zeit, und das kann ich mir nicht leisten. Ich kann wohl Frederiksen privatissime für Ihre Heldentat abrüffeln, aber wenn ich die Sache nicht aufgeben will, und das will ich nun einmal nicht, so kann ich den Mann nicht gut dermaßen desavouieren, daß ich die Zeit ohne Verhaftung verstreichen lasse. Haben Sie etwas Positives — das ist eine andre Sache.

Nein, sagte Seydewitz, noch nicht. Es ist wohl auch das beste, Sie handeln, wie Sie es für recht halten, doch ich will Sie darauf vorbereiten, daß es der Bürgermeister nicht zur Verhaftung kommen läßt. Er ist heute beim Landrat, und er hat ein Wort mitzureden. Sie sollten es nicht tun.

Der Assessor trat dicht vor Seydewitz hin und legte ihm beide Hände auf die Schulter. Lieber Freund, sagte er, ich hasse die Form einer Kriegführung, bei der ein dritter die Fehde zweier Kämpen entgelten muß. Ihren Bürgermeister kann ich nicht leiden — er kann mich nicht ausstehen. Die Degen zwischen uns sind gezogen, ich senke den meinen nicht. Soweit mich meine Ernennung führt, gehe ich — ich gebe selbstverständlich auf höhere Order die Untersuchung auf. Ich habe schon einmal bemerkt, daß es kein Privatvergnügen ist, und ich bin auch nicht so borniert, daß ich nicht in einem gegebenen Fall einsehen kann, daß Gutsbesitzer Hilmer bessern Schutz genießt als der Häusler Hans Jepsen, der da unten unter demselben Verdacht sitzt. Sie wissen, ich erkenne die Forderung absoluter Gerechtigkeit nicht an. Aber ich will, hol mich der Teufel, meine Orders haben, und zwar nicht von einem Kammerherrn unterzeichnet, sondern direkt aus dem Hauptquartier.

Das erwarten wir auch, sagte Seydewitz ruhig.

Der Assessor blinnte ihn scharf an. Sind Sie ermächtigt, mir das zu erzählen?

Seydewitz errötete. Im Gegenteil — ich darf es eigentlich gar nicht sagen — aber Sie wissen, ich bin — bin Ihr Freund.

Der Assessor ergriff Seydewitzens Hand. Danke, sagte er. Also deshalb hat Jensen heute die Gerichtssitzung abgehalten. Nach Ihrer Aufklärung schiebe ich das Verhör auf. Wünscht man drinnen die Sache abzubrechen, so wird sie ja doch abgebrochen, und um mit demselben Unsterblichen zu schließen, mit dem wir dieses Gespräch begannen: In der Beschränkung zeigt sich erst der Meister. Mein Ehrgeiz führt mich nur bis an die Grenzen, die mir nun einmal gesteckt sind, nie darüber hinaus. Heute beschäftige ich mich ausschließlich mit dem Tagelöhner Hans Jepsen.

Dann trennten sie sich. Seydewitz ging nach Hause, nicht ganz zufrieden mit dem Gespräch, aber doch ein ganz Teil zufriedener als Assessor Richter.

(Fortsetzung folgt)

